



Amden Wohnhaus Taholter

Gesamtrenovation 2013–2015

Ob das Haus Taholter (auch Tannholter geschrieben) wegen der wunderbaren Weitsicht an dieser Stelle errichtet wurde, entzieht sich unseren Kenntnissen. Jedoch steht fest, dass sich der wohlproportionierte Strickbau an einer markanten Lage befindet und aufgrund des Originalzustands einen entsprechend sorgfältigen Umgang verlangt.



Die Schindelfassade mit den schmalen, aber sehr schmucken profilierten Abwürfen wurde bis ins Detail wiederhergestellt.



Der Strickbau an aussichtsreicher Lage präsentiert sich nach der Renovation in neuem Glanz. Der jüngere Anbau erhielt eine zeitgenössische Architektursprache.



Die Hauptfassade vor der Renovation. Der Erneuerungsbedarf war offensichtlich.

Das Wohnhaus Taholter ist ein klassischer, gegen Süden ausgerichteter Strickbau mit zwei seitlichen Lauben, der noch fast vollständig erhalten ist. Gemäss dendrochronologischer Untersuchung stammt das Gebäude aus dem Jahr 1784/85. Die markanten Strickstärken, die Bearbeitung der Eckverbindungen sowie die ursprünglichen kleinen Fenster von 70 x 60 cm entsprechen einer altergebrachten Bauweise.

Die historische Bausubstanz und die ursprüngliche Raumaufteilung aus dem 18. Jahrhundert sind noch fast vollständig und in gutem Zustand erhalten. Im Ober- und im Dachgeschoss blieben die Zimmer- und Gangwände über die Jahrhunderte sichtbarer Strick. Im Verlauf der Geschichte gab es nur kleine strukturelle Änderungen.

Das Haus besass ursprünglich an der Ost- und der Westseite wahrscheinlich zwei identische Lauben, und auch der Anbau im Norden scheint aus der Bauzeit zu stammen. Die westseitige Laube wurde im 19. Jahrhundert jedoch durch einen Schopfanbau ersetzt und diente als Vorrats- und Holzlager. Aufgrund ihrer Machart stammen die Täfer im Erdgeschoss, die Fenstereinteilung sowie der Schindelschirm an der Südfassade ebenfalls aus einer Umbauphase um 1880. Erstaunlicherweise war die östliche Dachhälfte noch bis 1986 mit Holzschindeln eingedeckt gewesen.

Die schmucke, spätbarocke Südfassade zeichnet sich aus durch eine stimmige Befensterung, feine durchlaufende, aber stark profilierte Klebdächer sowie einen Schindelschirm aus Rundschindeln. Ursprünglich besass der Bau vermutlich unverschaltete Klebdachkonstruktionen, die zu einem späteren Zeitpunkt ersetzt wurden. Erfreulicherweise sind bei der Firstkammer noch die originalen seitlichen Schiebeläden vorhanden. Auch die Schirmbretter an der Ost- und der Nordfassade stammen möglicherweise noch aus der Bauzeit.

Die Unterkellerung ist ungewöhnlich grosszügig, weil sie den gesamten Hausgrundriss umfasst, nur zwei relativ dünne Stützen und keine tragende Mittelmauer unter der Feuerwand im Erdgeschoss aufweist. Der Kellerboden besteht mehrheitlich aus einer gewachsenen, mit Steinen durchsetzten Lehm-schicht und in einer Kellerwand sind grosse Findlinge integriert. Zeitweise wurde der Keller als Webkeller benutzt.

Die Befeuungsanlage in der Küche besteht aus Kochherd, Käsekessi und Befeuung des stubenseitigen Kachelofens, wobei der Rauchaustritt in den Rutenkamin erfolgte. Anstelle des Eisenherds bestand vorher eine offene Feuerstelle, wie das russige Dach vermuten lässt. Eine runde Feuerhülle aus Eisen



Der Ofen und die Ofentreppe könnten aus der Bauzeit stammen. Ein Ofen mit vornehmen Fayencekacheln ist eher selten in einem bäuerlichen Haus.



Der restaurierte Ofen mit seiner alten Patina.

wärmte ursprünglich das Käsekessi. Der barocke Kachelofen besitzt grüne Füllkacheln, weisse Lisenen sowie Simse und einen Kranz mit feiner Ornament- und Landschaftsbemalung. Der Ofen und die Ofentreppe könnten aus der Bauzeit stammen. Der Aufbau und die eisernen Knöpfe an den Ecken weisen auf eine umfassende Renovation mit komplettem Ab- und Wiederaufbau hin. Ein Ofen mit vornehmen Fayencekacheln ist eher selten in einem bäuerlichen Haus und musste unbedingt an seinem Ort erhalten werden. Die Stube und Nebenstube wurden vermutlich um 1880 mit Biedermeiertäfer ausgekleidet, mit neuen Fenstern und einem Schrankeinbau versehen.

Im Obergeschoss sind die Wände von Stubenkammer, Nebenstubenkammer, Vorraum und Treppengang in massiver Strickbauweise ausgeführt. Die Dieledecken verfügen lediglich über einen Unterzug. Der Vorraum ist bis unter das Dach offen. Hier finden sich noch die Holztüren mit Einschubleisten aus der Bauzeit.

Ziel war eine hochwertige Restaurierung des Kleinbauernhauses unter Berücksichtigung der gut erhaltenen historischen Bausubstanz. Die baulichen Massnahmen waren grundsätzlich sorgfältig sowie denkmalverträglich und steigerten sogar den Denkmalwert des intakten Strickbaus. An der historischen Bausubstanz wurde fast nichts verändert und nur nötigenfalls ergänzt. Die wesentlichen Interventionen – das Einziehen zusätzlicher Böden und der Einbau moderner Nasszellen – fanden im nördlichen, rückwärtigen Teil des Gebäudes statt. Im Zusammenhang mit der Restaurierung konnte das Wohnhaus Taholter auf Wunsch der Eigentümer unter Schutz gestellt werden.

Die äussere Gestalt und die historische Substanz konnten fast vollständig erhalten bleiben. Bei den neu erstellten Bauteilen wurden grössere, moderne Fenster eingesetzt, beispielsweise im westlichen Anbau und in der Nordfassade. Diese wurden im rückseitigen Teil des Hauses mit Deckleisten und dunklen Rahmen kaschiert. Das Gebäude besitzt jetzt neu eine Aussenisolation aus Zellulose, wobei die alte Schindelfassade mit seitlich gekröpften Kehldächern rekonstruiert, die originale Bretterverkleidung an der westlichen Fassade wiederverwendet und die West- und Nordfassade mit einem neuen, aber unregelmässigen Deckleistenschirm versehen wurde. Die neuen Vorfenster sind mit Sprossen und teilweise mit Alt- und Ziehglass versehen. Alle neuen Bauteile sind aus unbehandelter Weissstanne gefertigt, was eine gute Einfügung in die Landschaft gewährleistet. Die bestehende Eternitverkleidung auf dem Dach von ca. 1985 wurde belassen.



Ursprünglich hatte das Haus vermutlich eine offene Feuerstelle wie der Rutenkamin und das russige Dach vermuten lassen.



Die alte Küche mit dem Eisenherd und der Ofenbefeuerungsanlage ist noch erhalten.



Ursprünglich besass das Haus wahrscheinlich an beiden Seiten einen offenen Laubengang.



Die Firstkammer dient heute als zusätzliches Schlafzimmer.

Im Innern wurden die alten Dielenböden, Strickwände, Biedermeiertäfer, Einbauschränke und Türen gereinigt und defekte Stellen restauriert. Der Boden im Erdgeschoss wurde abgesenkt, um eine angenehme Raumhöhe zu erhalten, und wieder mit den alten Dielen beplankt. In der Küche wurden Feuerwand und Herd restauriert, der Rauchfang wieder geöffnet und nordseitig eine neue Küchenkombination eingebaut. Der stubenseitige Barockofen wurde sorgfältig abgebaut, gereinigt, restauriert und wieder aufgebaut.

Um grössere Durchbrüche zu verhindern, erfolgte der Einbau der neuen Haustechnik mit Wärmepumpe im westlichen Schopfanbau. Der Schopf dient jetzt gleichzeitig als Heiz-, Technik- und Geräteraum. Der ehemalige Schweinestall wurde zur originellen Waschküche umfunktioniert. Für die neue Nasszelle mit Bad, WC und Doppellavabo wurde im Luftraum des nördlichen Anbaus auf der Höhe des Obergeschosses ein zusätzlicher Boden eingezogen. Zur nördlichen Dachkammer führt ein neuer Durchgang. Daran anschliessend ist eine zweite Nasszelle mit WC und Lavabo als kleiner, moderner Kubus eingebaut. Das Dach wurde zwischen den Sparren isoliert und mit breiten Brettern verkleidet. Im grossen Kellerraum, der unbeheizt bleibt, wurden die Bruchsteinmauern mit Sumpfkalk überarbeitet, der Boden gereinigt, die alte Kellertüre und die vorhandenen Fenster restauriert.

Die durchaus gelungene Renovation ermöglicht nicht nur den Erhalt eines faszinierenden Stücks Baugeschichte, sondern auch eine zeitgemässe Wiederbelebung des schön gelegenen Hauses.

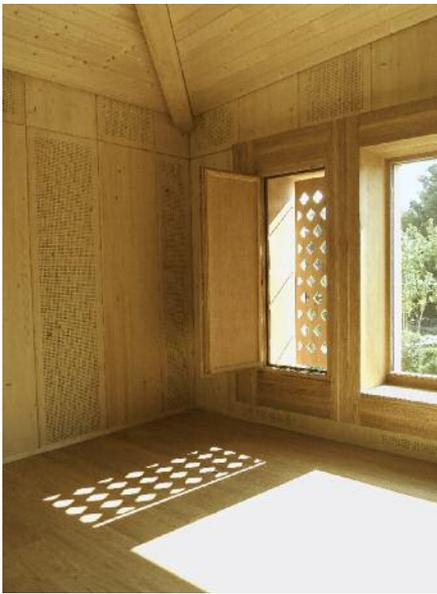
Bauherrschaft	Haika Lübcke und Jens Peter-Schütte, Zürich
Projektierung und Gesamtrestaurierung	Alois Kühne AG, Altbausanierungen, Lichtensteig
Dendrochronologie	Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon
Denkmalpflege	Regula M. Graf-Keller
Text	Oliver Orest Tschirky
Fotografie	Alois Kühne AG, Altbausanierungen, Lichtensteig



Ebnat-Kappel Heimatmuseum Ackerhus

Fassadenrestaurierung und Erweiterungsbau Konzertsaal 2014/15

Das Museum Ackerhus ist ein gelungenes Beispiel, wie dem schleichenden Kulturverlust durch Einzelinitiative, Leidenschaft, Vermittlung, einer Hausverschiebung, organisatorischem Wandel, Offenheit, Pragmatismus und Flexibilität erfolgreich begegnet werden kann.



Der Anbau ist modern, greift aber die traditionelle Holzbauweise mit schmucken Ornamenten auf.



Im grossen Saal finden Konzerte und Versammlungen statt.



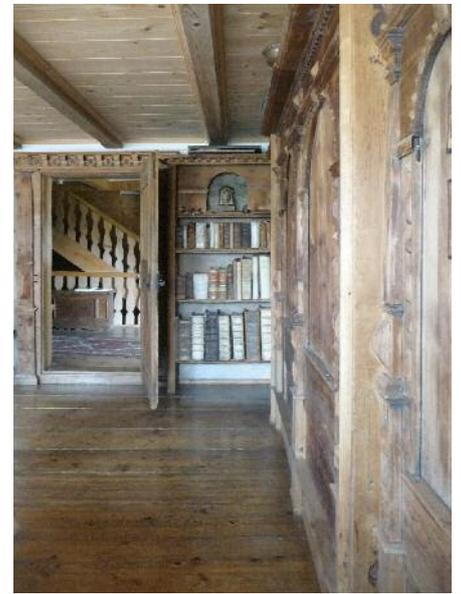
Die neu konzipierte Ausstellung arbeitet mit moderner Technik, integriert sich aber gut ins alten Haus.

Das herrschaftliche Toggenburgerhaus mit dem steilen Nageldach stand ursprünglich auf dem Füberg ausserhalb von Oberhelfenschwil. Es wurde 1752 von der Pflegerfamilie Jacob und Marie Kuontz-Wettstein errichtet. Die äusserst repräsentative Giebelfront ist mit kunstvollen offenen Klebdächern, schmucken Zugläden und üppigen barocken Malereien verziert. Zum seitlichen Eingang gelangt man über eine Treppe unter dem Laubengang. 1870 kaufte es nach mehreren Besitzerwechseln die Gemeinde und benutzte es als Armenhaus. 1949 stand das stattliche Haus leer und sollte abgerissen werden. Die Gemeinde schenkte es schliesslich dem pensionierten Lehrer Albert Edelmann (1886–1963), der für sich und seine Sammlung einen Alterssitz suchte. 1951/52 wurde es in aufwendiger Kleinarbeit abgebaut, in Ebnat-Kappel am heutigen Standort «im Acker» wieder aufgebaut und mit Spolien aus der gesamten Ostschweiz ergänzt. Seither ist es ein öffentlich zugängliches und international besuchtes Toggenburger Heimatmuseum.

Hausverschiebungen sind nicht so ungewöhnlich, wie es auf den ersten Blick erscheint. Sie sind seit dem 17. Jahrhundert reichlich dokumentiert, namentlich im Appenzellerland und im Toggenburg. Baumaterial war teuer, Arbeitskräfte hingegen günstig und zahlreich. Bis in die 1960er Jahre war die Firma



Der noble Kachelofen ist das Schmuckstück der Stube.



Die reichhaltige Ausstattung und die alte Bibliothek gehören zum Ortsmuseum.

Näf AG in Speicher darauf spezialisiert und aktiv. Früher wurden die Gebäude in der Regel aus ökonomischen Gründen abgebaut und wieder aufgebaut, heutzutage aus raumplanerischen oder denkmalpflegerischen.

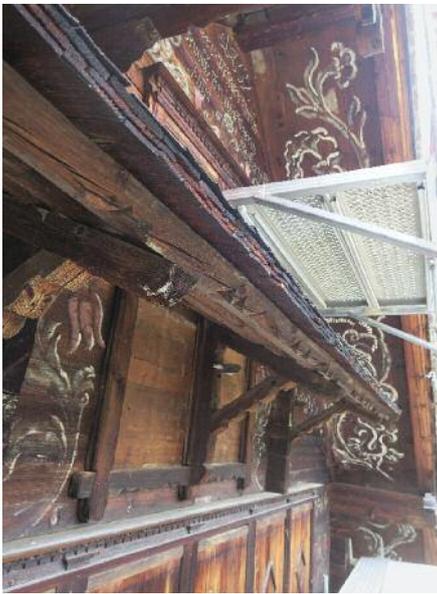
Aus einer musischen Lehrerfamilie stammend, wurde Albert Edelman 1886 in Lichtensteig geboren. Gleich nach dem Besuch des Lehrerseminars Mariaberg in Rorschach erhielt er eine Anstellung an der Bergschule Dicken, die er während 46 Jahren und bis zu seiner Pensionierung innehatte. Als kunstsinniger Mensch erkannte er im Althergebrachten und Volkstümlichen eine kulturelle Leistung, die er schätzte, sammelte, pflegte und weitervermittelte. Der Lehrer, Musiker und Maler sammelte Toggenburger Lieder und entdeckte die in Vergessenheit geratene Toggenburger Halszither, die Hausorgel und die Bauernmalerei wieder. Da seine Sammelleidenschaft bekannt wurde, brachten ihm die Leute alte Alltagsgegenstände, die aus der Mode gekommen waren, wie Hausrat, bemalte Möbel und Instrumente. Auf Anregung der Gründerin des Schweizerischen Heimatwerks, Laura Weigmann, malte und musizierte er mit seinen Schülern. In diesem Zusammenhang entstanden wiederum Truckli und Schachteln der Dickner Bergschule für das Heimatwerk.

Nach seiner Pensionierung suchte Albert Edelman für sich und seine Sammlung ein Haus. Auf dem Füberg nördlich von Oberhelfenschwil entdeckte er das schöne, dem Abriss geweihte Haus. Nach dem Wiederaufbau in Ebnat-Kappel restaurierte er die barocken Fassadenmalereien und richtete darin sein bewohntes Museum für bäuerliche Wohnkultur, Gebrauchsgegenstände und Musikinstrumente ein. Seine ehemalige Schülerin und langjährige Haushälterin Ida Bleiker, die das Vermächtnis von Albert Edelman bzw. das Museum nach seinem Tod im Jahr 1963 in Form einer Stiftung weiterführte, wurde 1985 für ihre Verdienste mit dem Kulturpreis des Kantons St.Gallen ausgezeichnet. Nach ihrer Pensionierung und dem Wegzug ins Altersheim hatte die Stiftung jedoch keine treibende Kraft mehr.

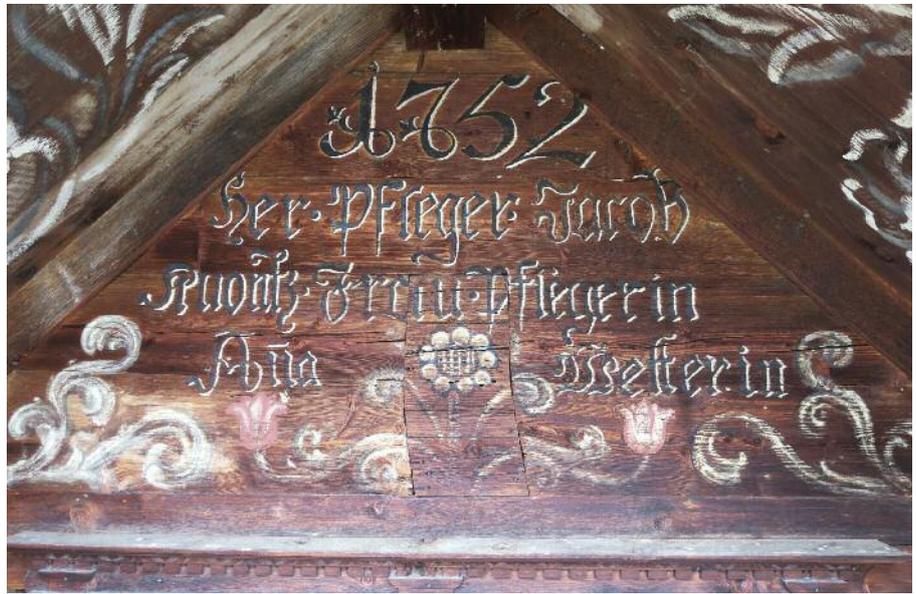
Die Neuorientierung geht auf eine Initiative von Jost Kirchgraber zurück. Um das Ortsmuseum erfolgreich weiterzuführen, war eine weitgehende Umgestaltung baulicher und betrieblicher Natur notwendig. Das Konzept beinhaltet ein attraktives Kulturlokal, das die «museale» Vergangenheit mit der «musizierenden» Gegenwart zusammenbringt. Die Dauerausstellung mit der Sammlung alter Musikinstrumente und Gebrauchsgegenstände aus dem Toggenburg wurde neu gestaltet und das ehemalige Musikzimmer von Albert Edelman durch einen grösseren Anbau mit je einem Ausstellungs- und Konzertsaal ersetzt. Der durch lokale Zimmerleute in einer zeitgenössischen Architektursprache neu errichtete kleine Saal mit seinem asymmetrischen Dach besitzt eine ausgezeichnete Akustik. In der Biedermeierstube des alten Ackerhus' wurde zudem noch



Sogar seltene historische Tapeten überlebten die Hausversetzung.



Die Fassadenmalerei wurde in den 1950er Jahren unsachgemäss ergänzt, was anlässlich der Renovation bei den Fachleuten zu anspruchsvollen Fragen führte.



Einzig die Schriftblöcke, unter anderem mit dem Baujahr 1752, wurden zur besseren Lesbarkeit leicht in Schwarz nachgezogen, respektive retuschiert.



Das Haus nach der Verschiebung 1951/52 an den neuen Standort in Ebnat-Kappel.

ein Zimmer für Trauungen und festliche Zusammenkünfte eingerichtet. Neu ist der 2015 gegründete Kulturverein Ackerhus für das Museum und den Kulturbetrieb zuständig.

Die Renovation des historischen Strickbaus erfolgte mit grösster Sorgfalt. Böden, Decken, Wände und Täfer, Tapeten, Türen, Schlösser, Fenster, Vorfenster, Läden und Einbauten wurden zur Hauptsache gereinigt und nur falls nötig repariert, ergänzt und neu gestrichen. Die zusätzlichen Einbauten für Foyer mit Garderobe, WC-Anlagen und Verkaufslokal wurden so geplant, dass möglichst keine Substanz verloren geht. Im Aussenbereich wurden zudem der Sockel neu gekalkt, die Schindeln teilweise erneuert, beschädigte Ziegel ersetzt.

Bei den Fassadenmalereien ging es um die Fragestellung, wie man mit der Restaurierung Albert Edelmanns aus der Zeit der Hausverschiebung umgehen soll. Während nach heutiger Lehre eine Restaurierung in erster Linie eine konservierende Massnahme darstellt, waren in den 1950er Jahren durchaus auch irreversible Techniken bis hin zu Rekonstruktionen denkbar. Der Erlebbarkeit der ursprünglichen Gestaltung wurde ein höherer Wert beigemessen als der Originalsubstanz. Daraus ergab sich die Fragestellung, ob die Restaurierung von 1952 einen eigenen Denkmalwert besitzt, also als Zeuge der Restaurierungsgeschichte und Zeitdokument Albert Edelmanns erhalten und restauriert werden soll, oder ob man sich für die Restaurierung auf die Zeit vor der Hausverschiebung berufen sollte.

Nicht zuletzt aus technischen Gründen entschied man sich, die derzeitige Fassung lediglich einer sanften Reinigung zu unterziehen und die störende Nachzeichnung dem «reinigenden» Einfluss der Witterung zu überlassen. Einzig die Schriftblöcke, unter anderem mit dem Baujahr 1752, wurden zur besseren Lesbarkeit leicht in Schwarz nachgezogen, respektive retuschiert. Die von Edelmann vollständig neu gemalten Dachuntersichten wurden mit einer neuen Bretterschicht abgedeckt. Durch diese einfache Lösung wird nichts zerstört, das Vorhandene der Nachwelt erhalten, und alle Eingriffe sind reversibel – ganz im Sinn einer nachhaltigen Denkmalpflege.

Bauherrschaft	Albert Edelmann-Stiftung, Ebnat-Kappel
Architekt	Kunstwerkstatt Jürg Rüesch, Ebnat-Kappel
Kulturhistorische Begleitung	Bettina Giersberg und Jost Kirchgraber, Ebnat-Kappel
Fassadenmalerei	Roman Menzi, Atelier für Gestaltung & Restaurierung, Ebnat-Kappel
Ausstellungsgestaltung	Raumprodukt, Zürich
Denkmalpflege	Irene Hochreutener
Text	Oliver Orest Tschirky
Fotografie	Bettina Giersberg; Jost Kirchgraber; Stefan Rohner/Alina Sonea, Kunstwerkstatt



Flums Alphaus Prod / Alpenlodge Prod

Ersatzneubau 2014/15

Beim Ersatzneubau Alphaus Prod in Flums handelt es sich um ein muster-gültiges Vorgehen, wie im empfindlichen Alpgebiet und geschützten Orts- und Landschaftsbild durch einen Wettbewerb eine sehr gute Lösung erarbeitet und umgesetzt werden kann.



Der Vorgängerbau war historisch nicht von grosser Bedeutung, die Alp insgesamt aber liegt sehr idyllisch. Ein Umbau war weder sinnvoll noch zweckmässig.



Der Ersatzneubau ist architektonisch und ortsbaulich hervorragend. Er verbindet Alpwirtschaft mit Alpentourismus und fügt sich sehr gut in die Landschaft ein.

Die Alp Prod ist eine auf 1576 m Höhe liegende Einzelsiedlung, die aus drei Gebäuden besteht: Alpstall, Marxenhütte und Alphaus. Der Alpstall, der 1984 restauriert wurde, besitzt einen gemauerten Sockel und ein Obergeschoss in Strickbauweise, welches mit einer Deckleistenschalung verkleidet ist. Die etwas abseits stehende Marxenhütte war die ursprüngliche Sennerei, brannte 1946 ab und diente seit ihrem Wiederaufbau als Krankenstall.

Das Alphaus Prod war das erste Kurhaus auf dem Flumserberg und wurde 1880 während des aufstrebenden Tourismus für eine besser gestellte Mittelschicht als Molkenkurhaus errichtet. Die Molkenrinkkur war seit dem 18. Jahrhundert beliebt bei Atemwegserkrankungen wie Tuberkulose, aber auch bei Gicht, Hautkrankheiten, Magen- und Darmbeschwerden. Im ersten Betriebsjahr wurden schon über hundert Gäste gezählt.

Die damals gut ausgebaute Alphütte hatte eine Strickkonstruktion, Rohschalung mit Deckleisten, symmetrisch angeordnete Einzel- und Doppelfenster sowie Klapppläden. Seit 1952 ist sie mit einer Sesselbahn erschlossen. Die erste und einzige grössere Renovation fand 1985 nach rund hundert Jahren statt. Das Haus bot Platz für 30 Personen, besass aber nur eine Dusche sowie unzureichende Sanitäranlagen.

Ursprünglich war eine Sanierung des Alphauses geplant und fünf Architekturbüros aus der Region wurden zu einem bezahlten Studienauftrag eingeladen. Nach den Begehungen und anschliessenden Gesprächen stellte sich heraus, dass ein Umbau des bestehenden Gebäudes nicht sinnvoll ist. Beim darauf folgenden Projektauswahlverfahren wurden vier Vorschläge für einen Ersatzbau eingereicht. Dieses Vorgehen wurde schon analog bei der weiter oben gelegenen Alp Panüol erfolgreich angewendet.

Die äussere Erscheinung und Bauqualität war zwar noch gut, aber weil die historische und künstlerische Substanz des ehemaligen Alphauses Prod als gering eingestuft wurde, war ein Ersatzbau aus denkmalpflegerischer Sicht möglich. Voraussetzung dazu war, dass ein Neubau hohen architektonischen und ortsbaulichen Qualitätsansprüchen zu genügen vermag, weil der Stellenwert im Orts- bzw. Landschaftsbild sehr bedeutend ist. Das Siegerprojekt erfüllte diesen Qualitätsanspruch und musste daher nur leicht überarbeitet werden.

Gemäss Ausschreibung für den Studienauftrag war eine Nutzung für die Landwirtschaft und als Herberge vorgesehen. Der Ersatzbau für das Kur- und Lagerhaus muss als Alpbetrieb und Teehütte des Alppersonals im Sommer sowie als Schlafzimmer für Individualreisende und Gruppen im Winter dienen. Das Gebäude soll als Holzbau ausgeführt werden, Aufenthaltsraum und Schlafmöglichkeiten für 30 bis 40 Personen sowie eine einfache Küche zur Selbstbewirtschaftung bieten. Eine Stückholzheizung war ebenfalls vorgegeben.



Sogar das Mobiliar wurde von den Architekten entworfen.



Holz aus der Gemeinde und die althergebrachte Strickbauweise sorgen für Nachhaltigkeit. Der Boden im Eingangsbereich wurde mit Steinplatten aus dem benachbarten Schilstal belegt.

Dank pragmatischem Vorgehen und dem frühzeitigen Einbezug aller Beteiligten war eine schnelle Umsetzung möglich. Im Oktober 2014 gewährte die ausserordentliche Bürgerversammlung der Ortsgemeinde Flums-Dorf den Kredit für den Neubau über 1,66 Millionen Franken. Der Holzschlag in der Region von 300 Bäumen erfolgte umgehend zwecks Austrocknung durch den Winter, die Baubewilligung wurde im April 2015 erteilt. Die neue Hütte, die in einer konstruktiven Zusammenarbeit mit WWF, Pro Natura und Denkmalpflege entstanden ist, feierte im Oktober 2015 Eröffnung und wird unter dem trendigen Namen Alpenlodge Prod vermarktet.

Der quer zum Hang liegende Neubau bildet zusammen mit dem alten Alpstall ein neues Ensemble. Trotz unterschiedlicher Ausrichtung der Giebel bilden sie gemeinsam einen kleinen Hof. Die Querstellung mit leichter Drehung des neuen Strickbaus sowie die Platzierung des Eingangs in Richtung des bestehenden Stallgebäudes verbessern sogar den Bezug der beiden Gebäude untereinander und verleihen dem Aussenraum eine verbindende Platzwirkung. Indem die Technikräumlichkeiten rückseitig unter Terrain gelegt werden konnte, wird das sorgfältig und feinmasstäblich gehaltene Gebäude vor störendem Mehrvolumen bewahrt.



Im hangseitigen Bereich befinden sich die Heizungs-, Lager- und Trockenräume.

Beim schmalen, langgezogenen Kubus mit Giebeldach handelt es sich um einen relativ schlichten, aber leicht verspielten zweigeschossigen Bau mit klarer, fast vollständig achsensymmetrischer Struktur. Die Nutzräume mit Erschließung sind um ein zentrales Treppenhaus angeordnet. Im Erdgeschoss befinden sich talseitig der Aufenthaltsraum, bergseitig und teilweise im Hang Heizung, Lager und Skiraum, dazwischen liegen Küche und Eingang. Im Obergeschoss sind die Schlaf- und Sanitärräume zu einem effizienten Raumgefüge mit minimierter Verkehrsfläche zusammengefügt. Die mittleren Schlafräume stehen wie leicht geöffnete Schublade bis zur Dachkante aus dem Volumen heraus.

Das Gebäude wurde zwar in einer traditionellen Strickbauweise erstellt, aber zeitgemäss interpretiert. Der Sockel aus Sichtbeton wurde für den Bau mit rohen, horizontalen Brettern geschalt. Wegen dem ansteigenden Gelände ist der Betonsockel bergseitig höher. Die Aussenwände bestehen aus nach aussen sichtbarem und unbehandeltem Strick aus Fichtenholz, welches vollständig aus der Gemeinde Flums stammt. Fenster und Türen sind ebenfalls aus Fichtenholz. Wetterexponierte Teile wie Zugläden und Fensterbänke wurden aus Lärchenholz gefertigt. Alle Metallteile inklusive Eindeckung des traditionellen Sparrendachs bestehen aus mattem Doppelstehfalz-Uginox-Blech.

Die Dämmung erfolgte innen, wobei eine Wandverkleidung mit gehobelten naturbelassenen Fichtenbrettern angebracht wurde. Diese sind im Aufenthaltsraum, aber auch an der Eingangstüre und den Fensterläden mit einfachen Ornamenten verziert, die der Gestaltung sowie der Schalldämmung dienen. Ansonsten gibt es im Inneren sichtbare Strickwände, von unten sichtbare Brettstapeldecken und massive Holzriemenböden. Der Bodenbelag des Eingangs besteht aus Naturstein des benachbarten Schilstals. Die schlichte, aber sehr schön gestaltete Möblierung wurde vollständig von den Architekten entworfen.

Die neue Gruppenunterkunft bietet 48 Betten in Doppel- und Mehrbettzimmern (zwei Zweier-, vier Sechser- und zwei Zehnerzimmer) mit Etagen-Duschen/WC. Die Küche ist mit Elektro-Herd, Steamer, Kühlschrank und Abwaschmaschine ausgestattet. Im gemütlichen Ess- und Aufenthaltsraum befindet sich sogar ein Cheminée. Ausserdem verfügt der Ski- und Trockenraum über eine Skischuhheizung.

Der ergänzende Neubau ist architektonisch und ortsbaulich so hervorragend, dass sich aus denkmalpflegerischen Gründen eine zusätzliche Unterschutzstellung als Ensemble anbietet, obwohl die Alp Prod in der kommunalen Schutzverordnung schon als Ortsbildschutzgebiet erfasst ist.

Bauherrschaft	Ortsgemeinde Flums-Dorf
Architekt	atelier-f ag, Fläsch
Spezialisten / Holzbau	Walter Bieler AG, Bondaduz, hebHolz AG, Flums
Denkmalpflege	Peter Rüegger
Text	Oliver Orest Tschirky
Fotografie	atelier-f ag, Fläsch; Kantonale Denkmalpflege



Hemberg Katholische Kirche St. Johannes Baptist und Andreas

Fassadenrenovation 2014/15

Die Lage der katholischen Kirche Hemberg ist prächtig, aber auf der Kante des Hügelzuges auch sehr exponiert. Dies dürfte der Grund dafür sein, dass ihre westliche Seitenfassade samt Turm mit Holzschindeln verkleidet ist. Diese aussergewöhnliche Kirchenfassade wurde zusammen mit dem ganzen Äusseren renoviert.



Die Fensteröffnungen im Turm wurden grau gefasst und mit einer dunkelgrauen Linie versehen.



Das Kirchenschiff öffnet sich auf der Ostseite gegen die Strasse mit fünf grossen, rundbogigen Fenstern.



Zustand vor der Renovation.

Von weit her einsehbar markiert die Kirche St. Johannes Baptist und Andreas die Hügelkuppe oberhalb des heutigen Dorfzentrums. Dabei tritt vor allem der gedrungene Turm mit der kraftvoll geschwungenen Zwiebel in Erscheinung. Die schmalen romanischen Fenster am Turmschaft verraten, dass dieser wohl aus dem 13. Jahrhundert stammt. Es muss also bereits damals ein recht stattliches Gotteshaus hier gestanden haben. Wir dürfen deshalb davon ausgehen, dass im Mittelalter auch dem Oberdorf eine entsprechende Bedeutung zukam. Nach zwei Bränden 1460 und 1623 wurde die Kirche jeweils wiederhergestellt.

Seit der Reformation wurde die Kirche paritätisch von beiden Konfessionen benutzt. Nachdem die Reformierten 1779/80 wenig unterhalb im heutigen Dorfzentrum eine eigene Kirche errichtet hatten, legten die Katholiken 1781 den Grundstein des aktuellen spätbarocken Baus nach Plänen von Johann Ferdinand Beer und vermutlich bereits im Jahr darauf wurde die Weihe gefeiert. Das Schiff ist als einfache Hallenkirche mit eingezogenem Chor ausgebildet und weist eine einheitlich spätbarocke Ausstattung von hoher Qualität auf. Ein kleiner, wohl noch aus romanischer Zeit stammender Raum in der Turmbasis wurde 1781 als St. Anna-Kapelle hergerichtet und 1877 ausgemalt.

Das Schiff öffnet sich auf der Ostseite gegen die Strasse mit fünf grossen rundbogigen Fenstern. Gegen Norden, gegen das Dorfzentrum schiebt sich der Kirchturm trutzig vor das Schiff und markiert deutlich Präsenz. Demgegenüber gibt sich die dem Toggenburg zugewandte Westseite eher verschlossen und ist mit rohen Holzschindeln bedeckt. Diese für eine barocke Landkirche absolut aussergewöhnliche Verkleidung hat ihren Ursprung wohl in der exponierten Lage; sie dürfte schlicht zum besseren Schutz des verputzten Mauerwerks auf der Wetterseite angebracht worden sein.

1972/73 erfolgte eine sorgfältige Renovation des Gebäudes. Diese hat den Bau über weitere 40 Jahre bestens erhalten. Der für sorgfältige Putzmischungen bekannte damalige Denkmalpfleger Walter Fietz (1908–1979) hatte dazu eigens eine Rezeptur zur Handmischung vorgegeben, welche sich bis heute hervorragend gehalten hat. Deren Oberfläche ist aus stilistischer Sicht etwas grob, kann aber dadurch hervorragend Spannungen aufnehmen und ist sehr rissarm.

Dem Alter entsprechend waren die äussersten Oberflächen (Anstriche und Schindeln der Turmeindeckung) im ganz normalen Rahmen abgewittert. An wenigen Stellen wies auch der Verputz frostbedingte Abplatzungen auf, welche nach genauer Analyse einer Spezialfirma örtlich repariert wurden. Die Schindeleindeckung des Turmes wurde repariert und wo nötig erneuert. Aber auch diese hatte während Jahrzehnten der extremen Bewitterung hervorragend standgehalten. Das bewährte Farbkonzept wurde ganz leicht angepasst. Die Kontraste zwischen den Verputzflächen und den Fenstereinfassungen treten nun klarer hervor und geben eine bessere Plastizität. Die mittelalterlichen Fenster am Turm sind farblich differenziert gefasst und bei genauerer Betrachtung erkennbar.



Die Kirche ist Teil einer grossartigen Landschaft und von grosser Bedeutung für das weitgehend intakte Ortsbild von Hemberg.



Die Holzschindeln der barocken Turmhaube glänzen im Sonnenlicht.



Eine Besonderheit stellt die holzverschindelnde Westfassade dar. Der Schindelschirm hielt hervorragend über Jahrzehnte der extremen Bewitterung stand.



Auch Details wie die Hohlkehle wurden wieder geschindelt.

Die Renovation hat nicht zu einer spektakulären Neuerscheinung des stattlichen Kirchenbaus geführt. Vielmehr ist sie das konsequente und rechtzeitige Weiterführen einer soliden Werterhaltung des unter Bundesschutz stehenden Kulturobjektes, welches im Ortsbild von Hemberg eine bedeutende Stellung einnimmt.

Bauherrschaft	Katholische Kirchgemeinde Hemberg, Max Fent, Präsident
Architekt	Fent Solare Architektur, Wil
Restaurator Verputz	BWS Labor AG, Winterthur
Denkmalpflege / Text	Michael Niedermann
Fotografie	Kurzschuss Photography, Speicher, Damian Imhof Vorzustand: Hans Huldi, Niederteufen



Niederhelfenschwil Kobesenmühle

Restaurierung Wohnhaus 2015

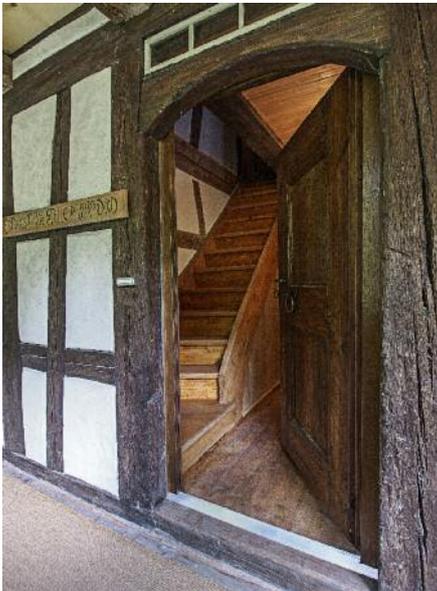
Die Kobesenmühle (Kobismüli) in ihrer idyllischen Umgebung kann mit ihren unversehrten historischen Gebäuden und dem zauberhaften Garten voller Blumen und Skulpturen als Gesamtkunstwerk der Künstlerfamilie Lehmann bezeichnet werden. In mehreren Etappen wurden Mühle und Wohnhaus sorgfältig instandgesetzt und zu einem belebten Museum und Ort der Kultur etabliert.



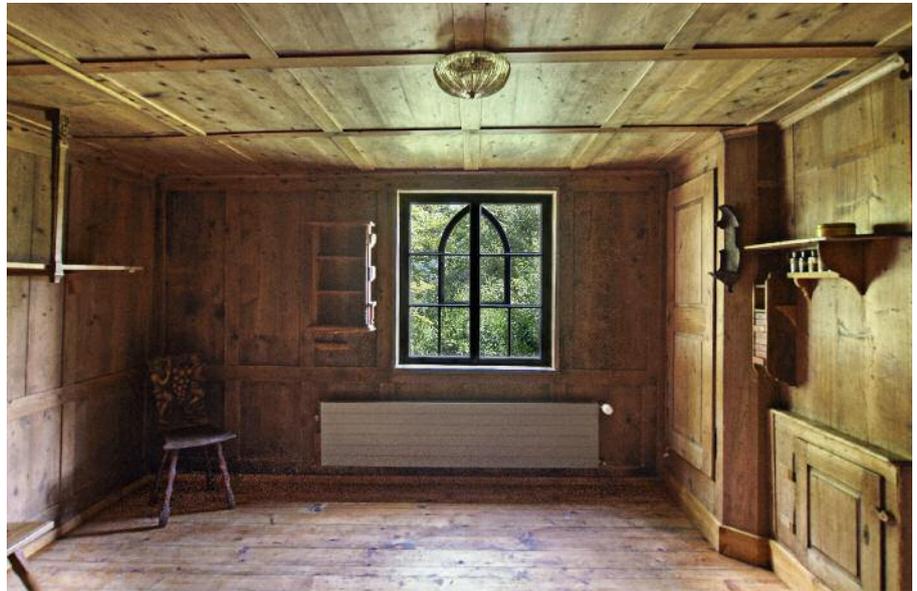
Der sanft renovierte Laubengang wirkt sehr romantisch.



In der Küche steht neben der Ofenfeuerungsanlage noch der alte Eisenherd.



Für Mauerwerk und Verputz wurden rein mineralische Mörtel verwendet.



Die ehemalige Werkstatt verfügt über ein eigenartiges «gotisches» Fenster.



Das Wohnhaus ist ein Einzelschutzobjekt und gleichzeitig Teil eines geschützten Ortsbildes.

Zahlreiche Mühlen im Gebiet des heutigen Kantons St.Gallen waren dem 719 gegründeten Kloster St.Gallen unterstellt. Auch die in einer wasserreichen Mulde zwischen Niederbüren und Niederhelfenschwil gelegene Kobesenmühle wird in einer Urkunde bereits 740 als Besitz des Abtes von St.Gallen erwähnt. Ihr Name geht auf einen Besitzer Namens Jakob zurück. Zusammen mit dem Hof Enkhüsereu gehört sie zu den beiden Höfen des Klosters auf dem Gebiet von Niederhelfenschwil. Solche Anlagen dienten der regionalen wirtschaftlichen Versorgung des Klostergebietes. In Bezug auf die Kobesenmühle waren dies vor allem die Mühle und der Tuffsteinbruch. Tuffstein war leicht zu bearbeiten, aber sehr beständig und somit ein idealer Baustoff für Kirchen, Häuser und Brücken im Gebiet der ehemaligen Fürstabtei St.Gallen.

Der Ursprung der aktuellen Gebäudegruppe liegt im 17. Jahrhundert. Das Wohnhaus wurde 1698 als traufständiges Sichtfachwerkgebäude, der Mühlenanbau 1758 errichtet. Als das Kloster unter der Herrschaft von Napoleon 1805 aufgehoben wurde, ging der Besitz an den Kanton St.Gallen über, der das Anwesen an Private veräusserte. Die Mühle war zu dieser Zeit ein beliebter Treffpunkt für Jung und Alt, sogar eine Kegelbahn stand für die Gäste bereit.



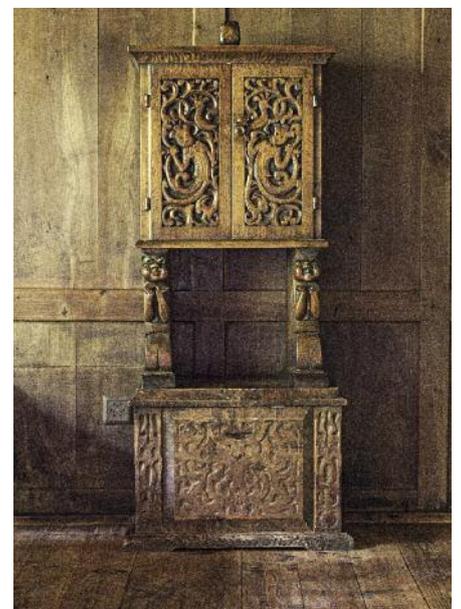
Die prachtvolle historische Stube könnte bestimmt viele spannende Geschichten erzählen.

Um 1890 wurde die wassergetriebene Mühle, 1910 der grosse Tuffsteinbruchbetrieb stillgelegt. Die nachfolgenden Besitzer betrieben vorwiegend Landwirtschaft.

Der heute noch intakte Zustand und die idyllische Umgebung ist das Verdienst der Familie des Künstlers Wilhelm Lehmann (1884–1974). Der aus Wittenbach stammende Bauernsohn wandte sich dem Kunstschaffen zu und suchte für seine Familie einen Ort, der ihrem Lebensstil entsprach. 1917 konnte er die Kobesenmühle mit Wohnhaus, Mühle und Scheune, die sich zu diesem Zeitpunkt in desolatem Zustand befanden, übernehmen. In seiner Werkstatt fertigte der Autodidakt unzählige Skulpturen aus Fundholz und Tuffstein, malte und schrieb Texte verschiedenster Art. Seine Ehefrau Klara und Tochter Verena pflegten neben dem Wohnhaus einen einzigartigen Naturgarten, welcher der Selbstversorgung diente und mit seiner Blumenpracht und den Skulpturen von Wilhelm Lehmann die Spaziergänger und Besucher erfreute.

Zehn Jahre nach dem Tod des Künstlers gründete sein Sohn Urban Lehmann die Stiftung Wilhelm Lehmann und übertrug ihr zuerst die Mühle, später auch noch das Wohnhaus sowie den Umschwung mit Garten, Budig, Bienenhaus, Garage und Weiher. Die Mühle wurde als Museum hergerichtet, um Wilhelm Lehmanns Werken und Wirken aufzuzeigen. Wechselausstellungen, Konzerte und Lesungen prägten den von Stiftung und Freundeskreis getragene Kulturbetrieb. Bis 2014 lebte Verena Lehmann, die Tochter der Künstlerfamilie, in dem Wohnhaus. In rund hundert Jahren haben die Künstlerfamilie und ab 1984 die Stiftung die Kobesenmühle wieder bewohnbar und zu einem Bijou gemacht.

Das Wohnhaus und die Mühle sind auf kommunaler Ebene als Einzelobjekte und der Weiher als Ortsbild geschützt. Gleichzeitig ist die Kobesenmühle ein Kulturobjekt von kantonaler Bedeutung und steht auch unter Bundesschutz.



Auch die Ausstattung wie dieser kuriose Schrank machen den Charme des Anwesens aus.



Überall im Garten finden sich Spuren des Künstlers Wilhelm Lehmann.



Die Holzteile wurden in der Regel nur geputzt.

Seit Errichtung der Stiftung wurden neben dem allgemeinen Unterhalt zahlreiche Arbeiten durchgeführt, unter anderem eine Totalsanierung der Mühle als Museum sowie mehrere Teilsanierungen des Wohnhauses, die hauptsächlich Dach, Süd- und Westfassade sowie erstes Obergeschoss betrafen. Nun sollte das restliche Wohnhaus, das grundsätzlich eine gute Bausubstanz besitzt, instand gestellt, besser bewohnbar gemacht und ab Herbst 2015 wieder vermietet werden. In enger Zusammenarbeit mit der Gemeinde und der Denkmalpflege wurden die Bauarbeiten ermittelt und umgesetzt. So hatten vor allem die Nordfassade, der Laubengang, der gedeckte Eingangsbereich, der Treppenbereich im Innern, die Wände im Obergeschoss sowie die Fenster und Türen Erneuerungsbedarf. Es wurden historisch nachgewiesene Konstruktionen sowie rein mineralische Mörtel für Mauerwerk und Verputze verwendet. Die Holzteile von Wänden, Böden und Decken wurde geputzt, ergänzt und nötigenfalls ersetzt, wobei das Holz unbehandelt blieb.

Das Ergebnis sämtlicher Renovationsarbeiten kann sich sehen lassen. Herausgeputzt, aber mit historischem Flair präsentiert sich heute die Gebäudegruppe in ihrer idyllischen Umgebung.

Bauherrschaft	Stiftung Wilhelm Lehmann, Niederhelfenschwil
Holzbau	Blumer Lehmann AG, Gossau
Denkmalpflege	Michael Niedermann
Text	Oliver Orest Tschirky
Fotografie	Blumer Lehmann AG; Stiftung Wilhelm Lehmann; Kantonale Denkmalpflege



Sargans Schloss

Neugestaltung Schlosshof 2014/15

Es ist nicht leicht, der historisch bedeutenden Festung in beherrschender Höhenlage und den diversen Ansprüchen eines auf gesellschaftliche Anlässe ausgerichteten Restaurationsbetriebs gestalterisch gerecht zu werden. Dennoch kann die Neugestaltung des Schlosshofes als rundum gelungen bezeichnet werden. Während der Bauarbeiten konnte die Archäologie auch noch neue Erkenntnisse zur Baugeschichte gewinnen.



Vor 900 Jahren wurde der erste Turm errichtet.



Ein neues, schlichtes Terrassengeländer mit Handlauf ersetzt den bisherigen Maschendrahtzaun.



Eine kleine überdachte Brücke verbindet den Landsgerichts- bzw. Rittersaal mit der neuen Fluchttreppe.



Im Raum unter der Treppe befinden sich Kältemaschinen und Lagerräume der Gastronomie.

Als wichtige Station auf dem Weg in und über die Alpen war Sargans schon früh besiedelt, wie prähistorische und römische Siedlungsspuren belegen. Die erste christliche Kirche in Sargans wird auf das 9. Jahrhundert datiert und der erste Turm des Schlosses wurde ab 1100 errichtet. Anfang 13. Jahrhundert baute der Graf von Montfort die Burganlage aus. Wie die anderen Burgen der Montforter, die Schattenburg in Feldkirch, Schloss Werdenberg und Schloss Vaduz, liegt sie an erhöhter Stelle über dem Städtchen. Schon Mitte des 13. Jahrhunderts wurde die Festung Sargans Stammsitz der Grafen von Werdenberg-Sargans, die auch den Palas erstellen liessen. Der Bergfried muss um 1280 durch einen Brand zerstört und neu gebaut worden sein. Der untere Teil bis hin zu den Zinnen ist immer noch erhalten. Die Festung hielt mehreren Belagerungen stand, unter anderem durch die Eidgenossen.

Bei einem Erdbeben stürzte 1459 der alte Palas ein und 1483 erwarben die sieben östlichen Orte der alten Eidgenossenschaft die Grafschaft Sargans als Untertanenland. Als Sitz für ihre Landvögte, die im Zweijahresrhythmus amtierten, diente die Burg Sargans. Entsprechend repräsentativ wurde der Palas neu gebaut, der Burgfried aufgestockt und beides mit den Wappen der neuen Herren bemalt. Nach der französischen Revolution wurde das Schloss 1798 Eigentum des Bundes und gelangte unter Napoleon im Zuge der Mediation in Besitz des neu gegründeten Kantons St.Gallen. 1811 wurde es nach dem grossen Stadtbrand temporär als Schulhaus eingerichtet. Darauf kaufte die Familie von Toggenburg das Schloss, die es jedoch nicht nutzte und zerfallen liess.

Nachdem 1899 die Ortsgemeinde Sargans die Anlage übernehmen konnte, fanden 1900 die erste und für damalige Verhältnisse äusserst sanfte Gesamt-



Trotz moderner Architektursprache ordnet sich die feingliedrige Treppenkonstruktion mit Holz aus lokalen Wäldern hervorragend in die Schlossanlage ein.

restaurierung statt, um das Schloss der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dank seiner dreihundertjährigen Funktion als Vogteisitz der Alten Orte war das Schloss überhaupt noch erhalten. Die 1969 erfolgte Aussenrenovation ging leider weniger umsichtig vonstatten. Der Aussenverputz wurde fast vollständig weggeschlagen und eine offizielle Bauuntersuchung während der Arbeiten wurde leider unterlassen. Glücklicherweise gelang es einer privaten Initiative, wichtige Informationen zu dokumentieren und auszuwerten. Trotz dendrochronologischer Untersuchungen birgt die Baugeschichte des Schlosses immer noch viele Geheimnisse.

Bei der Sanierung kamen Reste der Ringmauer sowie die mächtige Südostmauer des 1459 bei einem Erdbeben eingestürzten Palas zum Vorschein. Im Innern lag ein Steinplattenboden aus Melser Schiefer, darauf befanden sich die Reste eines Kachelofens aus dem 15. Jahrhundert. Im Fels, auf dem der Bergfried steht, konnten zudem sechs rechteckige Balkenlager von der Archäologie dokumentiert werden. Vermutlich stammen sie von einem Laubengang, der vom Bergfried direkt zur Ringmauer führte. Auch weitere Funde bestätigen, dass die Benutzungsniveaus einst wesentlich tiefer lagen und der Schlosshof mit der Zeit aufgefüllt wurde.

Um dem geschichtsträchtigen, aber in jüngster Zeit überladenen Schlosshof wieder eine würdige Gestaltung zu geben, musste er optisch entrümpelt und beruhigt werden. Ruhig und erhaben sollte er wieder wirken. Weil das Schloss auf dem Fels thront, sollte auch der Fels als Fundament der einstigen Wehranlage wieder sichtbar gemacht werden, analog der Felsfläche vor dem Othmarsbau. Wichtigste Elemente der Hofsanierung waren die Pflasterung, eine Fluchtwegtreppe aus dem Palas und der Ersatz des mobilen Festzeltes.

Um den Flickenteppich aller Belagsflächen im Schlosshof zu vereinheitlichen, wurde eine Wildpflasterung verlegt, die sich an der Fliessrichtung des Wassers orientiert, damit Auswaschungen gering bleiben. Der abfallende Boden konnte stellenweise mit einer kleinen Mauer begradigt werden. Auch musste die leider erst vor kurzer Zeit erstellte Bollensteinpflasterung im Vorhof und



Der Schlosshof wirkt dank neuer Treppe, Gastronomie, Hofüberspannung und Pflästerung einheitlich und ordentlich.



Die Beleuchtung ist im Geländer integriert und stimmungsvoll.

Zwinger ersetzt werden, weil sie mit ihrem grossen Zementfugenanteil fremd und grobschlächtig wirkte. Der Kiesweg vom Parkplatz zum Schloss, der vom Regen immer wieder weggespült wird, harret noch einer dauerhafteren Befestigung mit einem einfachen Asphaltbelag.

Die Schlosslinde wurde zwar erst Anfang des 20. Jahrhunderts gepflanzt, dennoch sollte ihr als symbolträchtiger Baum respektvoll begegnet und das Wurzelwerk geschont werden. Auch die kleine Linde auf der oberen Terrasse ist ein wertvoller Stimmungs- und Schattenspender. Solange die Wurzeln dem Mauerwerk nicht schaden, soll auch dieser Baum erhalten bleiben. Hingegen sind Hortensien und «ins Kraut geschossene» Sträucher entfernt worden. Gelbe Forsythien gehören ebenso wenig wie bepflanzte, kupferne Wäscheschleudern und -schwingen auf einen historischen Schlosshof.

Seit dem Verlust des Wehrganges fehlte eine Fluchtmöglichkeit aus dem Palas, der heute vollständig von der Gastronomie genutzt wird. Um diesen sicherheitstechnischen Mangel zu beheben, wurde der Landsgerichts- bzw. Rittersaal über den ehemaligen Zugang zum Wehrgang mittels einer neu erstellten Fluchtwegtreppe mit dem Hof verbunden. Die freistehende, acht Meter hohe Aussentreppe schlossverträglich zu gestalten, kommt einem Kunststück gleich. Mit massivem Lärchenholz aus Waldungen der Ortsbürger wurde eine geschlossene, aber optisch feine Treppenkonstruktion mit Leistenschirm und zwei Zwischenpodesten errichtet, die eine moderne Architektursprache spricht, aber sich trotzdem hervorragend einordnet. Im darunterliegenden Raum konnten Kältemaschinen und Lager diskret untergebracht werden.

Der bestehende Kiosk lehnte bislang, eher zufällig platziert, im Stile eines «Püntenhüslis» an der Schlossmauer. Dieser wurde ersetzt, indem die Schlosshofmauer nun freigespielt ist und die Gestaltung des einfach gehaltenen, neuen Gehäuses in Struktur und Materialisierung sich der Fluchtwegtreppe verwandt zeigt. Dieses schlichte und ruhige Leistenschirm-System aus Holz ist typisch für viele Anbauten in Burgen und Schlössern. Die neuen Hofkomponenten – Treppe und Kiosk – sind in Material sowie Gestaltung verwandt und manifestieren auf zeitgenössische Art eine zurückhaltende Einheit, ohne historisierend zu sein.

Das billig wirkende Festzelt aus Plastik mit einer verzettelten Verspannung war der Gesamtanlage unwürdig und wurde durch ein fest montiertes Segel ersetzt. Für eine formberuhigte Hofüberdachung wurden sechs senkrechte Stützrohre in den Boden eingelassen, woran eine sturmfeste Tuchbespannung in einer schiefen Ebene verspannt wurde.

Ein neues, schlichtes Terrassengeländer mit Metallstaketen und -handlauf ersetzt den unsicheren, nach neuer SIA-Norm 358 zu niedrigen Maschendrahtzaun auf der Schlossterrasse. In den Geländerpfosten in Form von offenen Hülzen finden zugleich die Sonnenschirme elegant und kraftschlüssig Halt, so dass auf zusätzliche Schirmständer verzichtet werden konnte.

Die ausserhalb von Museum und Restaurant angeordneten Toiletten waren bisher nur über eine ungeschützte, im Freien liegende Treppe erreichbar. Um die Gäste vor Regen zu schützen, erhielt die Treppe zum Othmarsbau ein Schutzdach, das analog zum bestehenden Dach gestaltet und mit alten Biberschwanzziegeln eingedeckt wurde. Die Entwässerung führt in die bestehende Rinne des offenen Vordachs über dem Palas-Hauptzugang.

Dank ordnenden und gekonnten Eingriffen wurde der Schlosshof optisch und funktional aufgewertet und die Würde der geschichtsträchtigen Anlage neu zur Geltung gebracht.

Bauherrschaft	Ortsgemeinde Sargans
Architekt	Peter Rüegger, Steinebrunn
Holzbau	hebHolz AG, Flums
Denkmalpflege	Pierre Hatz und Michael Niedermann
Gartendenkmalpflege	Martin Klausner, Rorschach
Kantonsarchäologie	Roman Meyer und Thomas Stehrenberger
Text	Oliver Orest Tschirky
Fotografie	Winterbilder: Heinz Lutz; Schloss von aussen: Pierre Hatz; übrige: Peter Rüegger, Kantonale Denkmalpflege



Uznach und Eschenbach Hebeltobelbrücke

Restaurierung 2012–2015

Wo in idyllischer Umgebung die Ranzach und der Hofmühlbach zusammenfliessen liegt ein historisches Juwel der Ingenieurbaukunst. Dank der konstruktiven Zusammenarbeit von Gemeinden, Ingenieuren und Denkmalpflege konnte das einzigartige Bauwerk erhalten und restauriert werden. Der 1908 errichtete Fussgängersteg gehört weltweit zu den ältesten Eisenbetonbrücken mit rahmenförmigen Stützen.



Das Fundament der südlichen Stütze war leicht gekippt und mit einem Zuganker gesichert.



Diese schlanken, rahmenlosen Stützen gehören zu den weltweit ersten ihrer Art.

Die Hebelobelbrücke, umgangssprachlich auch Ranzachtobelbrücke genannt, liegt auf der Grenze zwischen Uznach und St.Gallenkappel abgelegen in unwegsamem Gelände mitten im Wald, nur wenig unterhalb der Mündung Hofmühlbach in die Ranzach. Sie wurde errichtet, um die Fussgänger Verbindung von St.Gallenkappel nach Uznach zu erleichtern, was damals für die Uznacher Industrie von Bedeutung war.

Die Brücke im Hebelobel wurde im Jahr 1908 durch die renommierte, 1830 gegründete und heute noch bestehende Firma Locher & Cie., Bauunternehmung und Bauingenieure, Zürich, als Fussgängersteg geplant und gebaut. Die filigrane Eisenbetonkonstruktion ist eine dreifeldrige Balkenbrücke von 32 m Länge, 1,20 m Breite und liegt rund 10 m über dem Wasserspiegel. Die zwei schlanken, rahmenförmig aufgelösten Stützen dürften zu den ersten dieser Art gehören und somit eine Pionierleistung darstellen. Diese Konstruktionsweise wird später bei Brückenbauten oft angewendet.

In den Jahren 1934/35 wurde die Brücke erstmals instandgesetzt. Da sich die Ranzach in dieser Zeit ca. einen halben Meter tiefer eingegraben und die Fundamente der Stützen freigelegt hatte, begann das südliche, höher gelegene Fundament unter dem Hangdruck zu kippen. Um diese Bewegung zu stoppen, befestigte man das Fundament mit einer Zugstange am südlichen Widerlager. Das nördliche Fundament und die beiden Widerlager wurden mit Betonummantelungen versehen. Damit war die Stabilität und Funktion der Brücke wieder auf lange Zeit gesichert.

Um die Fusswegverbindung durch das Hebelobel weiterhin zu gewährleisten, wurde 2011 der Zustand der Brücke untersucht. Diese Untersuchung stellte fest, dass die Brückenkonstruktion verschiedene Schäden wie Abplatzungen von Beton, korrodierte Bewehrungseisen sowie Verschiebungen des südlichen Fundaments und Widerlagers aufwies. In der Folge wurde die Brücke gesperrt und gemäss Expertise sollte der Weg über eine neue, kostengünstigere Brücke geführt werden. Eine Sanierung sei bautechnisch zwar möglich, verändere aber die statische Struktur und zerstöre die filigrane Gesamterscheinung. Der Verlust des Denkmalwerts und die Entlassung aus der Schutzverordnung zwecks Abbruch seien die logische Konsequenz.

Aufgrund der Vermutung, dass eine Renovation unter Rettung des historischen Erscheinungsbildes möglich sein sollte, zog die Denkmalpflege weitere Experten bei. Diese bestätigten einhellig den hohen denkmalpflegerischen Wert als Zeuge der Ingenieurbaukunst und kamen alle zum gleichen Schluss: Das aussergewöhnliche Bauwerk müsse erhalten bleiben, weil die spezielle, filigrane Konstruktion zu ihrer Zeit einzigartig war und sie eine der wenigen frühen, noch erhaltenen Betonbrücken der Schweiz sei. In der Folge wurde ein neues Restaurierungskonzept in Auftrag gegeben.

Im Frühling 2014 wurde die Brücke schonend ausgeholt, um weiterführende Untersuchungen zu ermöglichen. Für das neue Sanierungskonzept konnte glücklicherweise eine Variante zur Instandsetzung unter Wahrung des ursprünglichen Erscheinungsbildes erarbeitet werden. Zudem wurde festgestellt, dass der schädliche Chloridgehalt sehr gering war, weil die Brücke nie gesalzen wurde. Die bestehenden Abplatzungen und Korrosionsschäden waren somit ausschliesslich auf die übliche Durchnässung und Frosteinwirkung zurückzuführen. Ein kürzlich auf das südliche Randfeld gestürzter Baum zerstörte zwar das Geländer, verursachte aber keine weiteren Schäden, was zusätzlich für den guten Zustand und die stabile Konstruktion der ohnehin schon gesperrten Brücke sprach. Interessant war auch die Tatsache, dass die zusätzliche Zugstange von 1934/35 nach dem Freilegen durchhing, was bedeutete, dass sie nicht unter Zug stand.

Die fach- und konstruktionsgerechte Instandsetzung zielte auf eine Ertüchtigung des Bauwerks ab, ohne die ursprüngliche Gestalt und Funktion zu verändern. Entsprechend konnten die Schäden der Brückenkonstruktion durch lokal beschränkte Eingriffe behoben werden. Dazu wurden die Betonoberflächen gereinigt, repariert und reprofiliert, die schadhaften Bauteile ersetzt, die Brückenkonstruktion unsichtbar verstärkt, ein neues Entwässerungssystem eingebaut, die Abdichtung dauerhaft verbessert, das gekippte südliche Stützfundament zusätzlich gefestigt und die Talflanken gegen Erosion gesichert. So



Die Brücke wurde nach den Originalplänen errichtet.



Ein künstliches Gefälle auf der sonst horizontalen Brückenoberfläche sorgt für eine funktionierende Entwässerung.

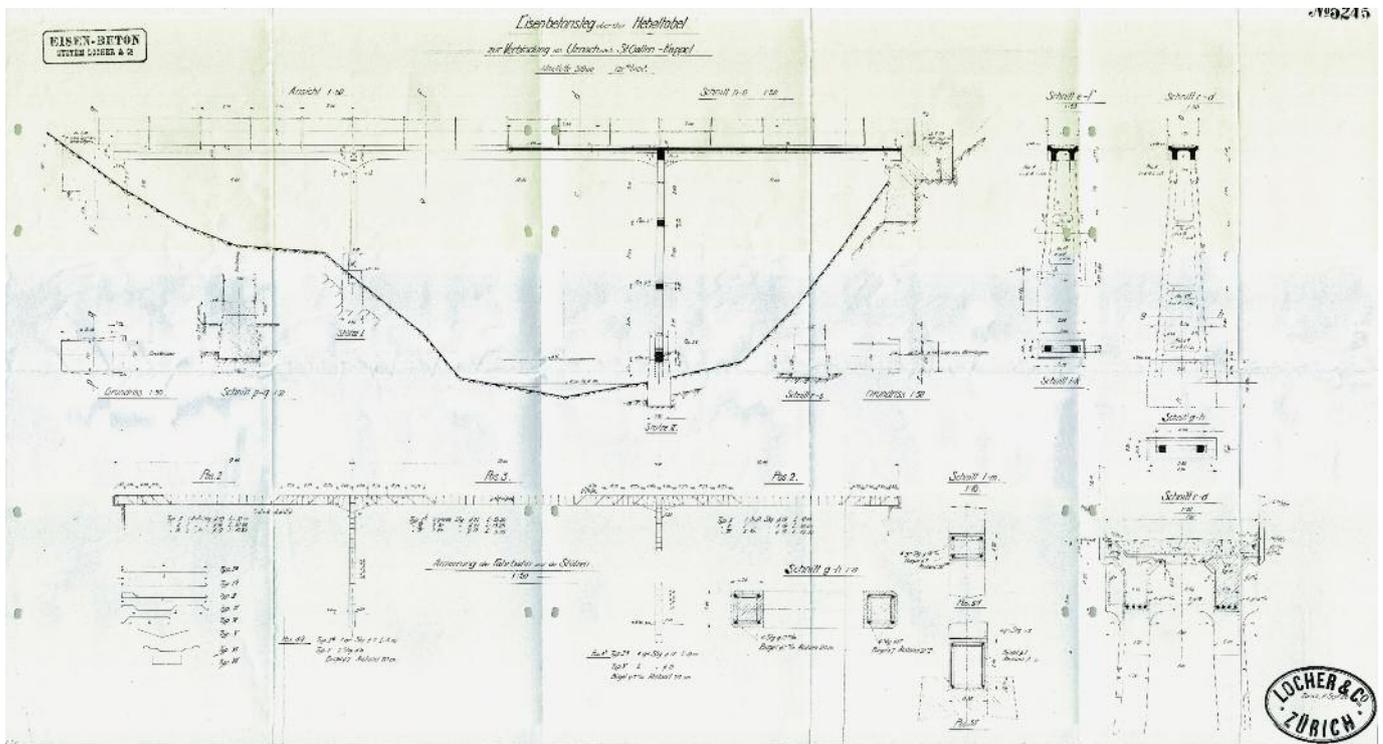
konnte auf präventive Massnahmen verzichtet und die Originalsubstanz fast vollständig erhalten werden.

Auf dem Brückenträger wurde als Erstes die Kiesschüttung entfernt. Zunächst von Hand, anschliessend mit Hochdruck-Wasserstrahl sind an der gesamten Brücke die schadhaften Betonteile abgetragen und korrodierte Bewehrungen rundum freigelegt worden. Ersatzbewehrungen wurden ohne Schweissungen daneben oder darüber angebracht. Der Verbund wurde über die Verankerungslängen und Verbügelungen sichergestellt. Um die schadhaften Schubbügel zu ersetzen, hat man Schlitze angebracht, neue haarnadelförmige Bügel in den Beton eing bohrt, mit Klebemörtel befestigt und wieder mit Spritzbeton ummantelt. Damit ist eine einwandfreie Verankerung gewährleistet. Schwach korrodierte Bügel wurden mit einer korrosionsschützenden Beschichtung versehen. Auf die gereinigte und aufgeraute Oberseite des Brückenträgers wurde zur Entlastung der filigranen Stützen diskret eine zusätzliche Längsbewehrung aus Stahlbeton angebracht. Darüber dichtet eine dünne Schicht aus ultrahochfestem Faserfliessbeton – eine Neuentwicklung mit feinen Stahlfasern der EPF Lausanne – den Brückenträger gegen Wasser ab.

Zwecks Einrichtung einer funktionierenden Entwässerung wurde auf der horizontal verlaufenden Oberfläche des Brückenträgers ein künstliches Gefälle in Form von zehn aneinandergereihten, umgekehrten Pyramiden mit einem minimalen Gefälle erzeugt. Das Wasser kann durch mittig angebrachte Fallrohre



Bis ins kleinste Detail wurde die elegante Brücke wiederhergerichtet.



Die Originalpläne von 1908 sind noch erhalten.

abfließen, wobei die Stützfundamente neu unterfangen, stellenweise mit gewaschenen Betonblöcken ähnlich einem Nagelfluh-Felsen versehen und mit einer Sickerschicht umgeben wurden, damit sich das zufließende Wasser nicht staut. Das Brückengeländer musste an den beschädigten Stellen mit neuen Profilen in den alten Abmessungen ergänzt und – in bauwerkgerechter, historischer Technik – wieder genietet werden.

Ein neuer, in der Erde verlaufender Stahlbetonriegel zwischen südlichem Widerlager und südlicher Stütze stabilisiert gleich beide Fundamente. Die Edelstahlbewehrung ist im Fundament des Widerlagers verankert und am anderen Ende inklusive Befestigung aus Unterlagsplatten und Muttern an der Talseite der Stütze sichtbar.

Nun bleibt zu hoffen, dass uns das Bijou der Ingenieurbaukunst dank der guten, das heisst nicht sichtbaren Restaurierung noch lange Zeit erhalten bleibt, zumal sie ein Denkmal von «internationaler» Bedeutung ist.

Bauherrschaft	Gemeinden Uznach und Eschenbach
Bauingenieur	Jürg Conzett, Chur
Bundesexperte	Josef Müller, Luzern
Denkmalpflege	Regula Graf-Keller
Text	Oliver Orest Tschirky
Fotografie	Kantonale Denkmalpflege



Wildhaus- Alt St. Johann Ferienhaus Allemann

Unterwasser, Luckentobel 1936

Restaurierung der Betonoberflächen
und Dachsanierung 2014/15

Das einzige Haus des bekannten Bündner Architekten Rudolf Olgiati auf St.Galler Boden steht in Unterwasser. Die neuen Eigentümer haben den behaglichen 1968/69 erbauten Betonbau liebevoll renoviert und mit neuen Methoden und Materialien wieder in seiner Ursprünglichkeit hergestellt.



Fast wie eine kleine Burg wirkt der Bau in der halbwilden Landschaft, wie das Bild kurz nach der Erbauung zeigt.

Die Architektur der Moderne fokussierte auf humanes, soziales und kostengünstiges Bauen und folgte funktionalen und konstruktiven Prinzipien. Die Nachmoderne ergänzte diesen Grundprinzipien durch den lokalen Kontext, das heisst kulturelle, ortsbauliche und landschaftliche Aspekte.

Ein wichtiger Vertreter der Nachmoderne und damals einer der bedeutendsten Architekten Graubündens war Rudolf Olgiati (*1910 in Chur, †1995 in Flims). Beeinflusst von Le Corbusier, strebte er ein universelles, zeitloses und radikal modernes Bauen an und entwickelte aus der Idee, dass ein natürlicher Sinn für ästhetische Zusammenhänge existiert, eine harmonisierende Synthese zwischen traditioneller Bündner Bauweise, klassischer griechischer Architektur und Moderne. Aus der Verknüpfung eines klassischen Baustils mit den Ideen von Le Corbusier entstand in Verbindung mit der lokalen Tradition und dem Ort als solchen eine individuelle, archaisch-kubische, aber nicht grobe Formensprache. Er restaurierte wertvolle Patrizier- und Bauernhäuser und baute vorwiegend Einfamilienhäuser in seiner Heimat, dem ländlich-gebirgigen Graubünden, später auch in Südfrankreich und Deutschland.

Olgiati erhielt den Auftrag für den Bau eines Ferienhauses durch den Zürcher Anwalt Richard Allemann, den er von der Militärzeit her kannte. Ein geeignetes Grundstück fand Olgiati trotz intensiver Bemühungen nicht in seiner Bündner Heimat, sondern im oberen Toggenburg. Der Südhang liegt versteckt unterhalb eines Wäldchens und östlich von Unterwasser in der Nähe der Gemeindegrenze zu Wildhaus. Vor 50 Jahren war der Steilhang im Luckentobel über einer Biegung der Thur noch wildwüchsig und menschenleer. Der Erwerb des Grundstücks erfolgte 1967 und der Architekt genoss alle erdenklichen Freiheiten. Wegen des felsigen Untergrundes und der damit verbundenen Sprengungen war der Bau jedoch aufwendiger als ursprünglich angenommen. 2007 erfolgte eine Handänderung an die heutigen Eigentümer Bettina und Andri Gerber. Es blieb Olgiatis einziges Bauwerk im Kanton St.Gallen und dient heute immer noch als Ferienhaus.

Wie ein Felsen oder eine kleine Burg schmiegt sich der reduzierte und kompakte Baukörper aus Sichtbeton mit seiner rohen Erscheinung in die Alpenlandschaft ein. Eine geschlossen wirkende schlichte Betonschale, mit frei angeordneten Einschnitten und Öffnungen trennt schützend das Innere vom Äusseren. Die Aussenwände aus rohem Sichtbeton sind über die Dachkanten hochgezogen und verbergen das asymmetrische Satteldach mit Holzdachstuhl und Eternitplattendeckung. Dacheinschnitt, Terrassen sowie einige Fensteröffnungen haben eine Trapezform. Die Fensteröffnungen im Engadiner Stil sind trich-



Ein feines Blech schützt die Betonmauern von oben.

terförmig vertieft und haben meist die Form eines dem Quadrat angenäherten Rechtecks.

Ein schmaler, abfallender Fussweg führt von Norden her über das Grundstück zum Gebäude. Aufgrund der steilen Hanglage und der Erschliessung liegt der Haupteingang auf der Nordseite im obersten Stockwerk. Als Haustüre dient eine Engadiner Stalltüre – ein Geschenk von Rudolf Olgiati an die Bauherrschaft. Der von aussen rau und kühl wirkende Bau besitzt im Innern mit seinen weiss gekalkten Wänden und Spannteppichen aus grauem Nadelfilz eine warme, behagliche und freundliche Atmosphäre. Zuoberst befindet sich neben dem Entrée das Wohnzimmer mit offener Küche sowie Essplatz, ein einziger grosser Raum, der nur durch die eingeschobene Dachterrassenverglasung unterbrochen wird. Eine geschwungene Erschliessungstreppe sowie ein für den Architekten Olgiati typischer, skulptural ausgeformter Kamin mit integrierter Ofenbank sorgen für fließende Übergänge. In der mittleren Etage sind vier Schlafräume sowie ein Badezimmer untergebracht. Zuunterst liegen Keller und Ausgang zur südseitig eingeschnittenen Terrasse. Eine zusätzliche Aufschüttung mit dem Felsmaterial der Sprengungen, wurde leider schon zwei Jahre nach Erstellung weggespült.

Die neuen Besitzer sind für das Objekt ein Glücksfall. Als Zeichen der Wertschätzung für den renommierten Architekten Olgiati nahmen sie keine Veränderungen am Original vor, sondern liessen es unter Schutz stellen und setzten das Bauwerk liebevoll in den ursprünglichen Zustand zurück. Idealerweise sind die Pläne und Unterlagen im Institut für Geschichte und Theorie der Architektur an der ETH Zürich öffentlich zugänglich. Im Innern waren unter anderem die Einbauschränke, das Büchergestell und die Küche noch im Originalzustand erhalten und mussten nur aufgefrischt werden. Die neuen Eigentümer liessen sogar nach Olgiatis Entwurf zweifarbige Leinenvorhänge mit einer schlammfarbigen Innen- und einer knalligen Aussenseite in Grün und Violett nähen, die tagsüber eine warme und nachts eine eher kühle Stimmung verbreiten.

Die Aussenhülle und insbesondere das Dach zeitigten den grössten Handlungsbedarf. Das Haus im Luckentobel war durch später angefügte Eternitplattenverkleidungen an der Nord- und Westfassade und viele zusätzlichen Abwasserleitungen auf dem Dach beeinträchtigt. Vermutlich war der Beton beim Bau nur gestampft worden und somit schlecht verdichtet und offenporig. Aufgrund vieler Risse und Lunkern (Kiesnestern) nahm er stark Wasser auf, was zur Durchfeuchtung des Hauses führte. Diese Schwachstellen haben die neuen Eigentümer erfolgreich behoben. Aufgrund des technischen Fortschritts stan-



Dank sanfter Betonsanierung hat der Baukörper seine edle Patina nicht verloren.



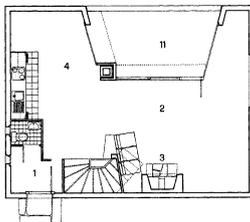
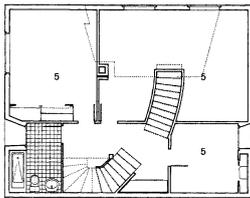
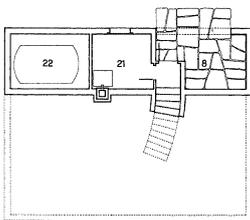
Das Treppenhaus durchbricht die strenge Geometrie der Grundrisse, indem es organisch in das Gebäude eingefügt ist.



Das Wohnzimmer liegt im Obergeschoss, darunter befinden sich die Schlaf-
räume.



Eine offene Wohnküche war zur Bauzeit noch etwas Besonderes.



Baupläne von 1967.

den glücklicherweise neue Materialien und neue Methoden zur Verfügung.

Störende Elemente wurden fachgerecht zurückgebaut sowie asbesthaltige Materialien beispielsweise von Unterdach und Dacheindeckung entsorgt. Mittels einer tiefgreifenden Betonsanierung der Mauern inklusive Gesamtreinigung der Betonoberflächen mit Wasserhochdruck, Schliessen der Risse und Lunkern mit Beton-Imitationsmörtel, Injektionen mit niederviskosem Epoxidharz, Ergänzen der Fehlstellen an Ecken und Kanten sowie Tränkung mit Hydrophobierungsmittel (wasserabweisend), konnte das starke Saugverhalten des Betons merklich reduziert werden. Wegen des feuchten Klimas erhielt die Mauerkrone eine Blechabdeckung, die jedoch so fein wie möglich ausgeführt wurde. Die alte und teilweise durchgeweichte Dämmung musste vollständig ersetzt werden. Auf dem Dach wurde die Meteorwasserführung dauerhaft verbessert, Dach- und Blechanschlüsse unter anderem mit Bleiwolle dauerhaft abgedichtet, Wasserspeier neu eingepasst und deren Gefälle erhöht, Regenrinnen in die Dachfläche integriert. Die Erscheinung des kleinen Gesamtkunstwerks wurde ruhiger und geschlossener, eine gewisse Patinabildung ist aber schon eingeplant.

Bauherrschaft	Bettina und Andri Gerber, Zürich
Betonsanierung	TH-Conservations GmbH, Weinfelden
Abdichtungen	Heinz Brändle, Alt St.Johann
Denkmalpflege	Irene Hochreutener
Text	Oliver Orest Tschirky
Fotografie	Bettina und Andri Gerber, Zürich; Kantonale Denkmalpflege; Pläne und historische Foto: aus Riederer 2004
Literatur	Ursula Riederer: Rudolf Olgiati. Bauen mit den Sinnen, Chur 2004, S. 236–241



Wittenbach Hurliberg 538

Fassadenrestaurierung 2015

Das stattliche Haus in Hurliberg, das ehemalige Gasthaus «Zu den drei Eidgenossen» und Wohnhaus des Geistlichen und Toggenburger Widerstandskämpfers Dekan Johannes Pfister zählt aufgrund der einzigartigen Baugeschichte und aufwendigen Barock- und Rokokomalereien zu den bemerkenswertesten Gebäuden in der Region.



Die Schriftfelder wurden zwecks besserer Lesbarkeit leicht retuschiert.



Die drei Eidgenossen gaben dem Wirtshaus seinen Namen.



Witterungsbedingt hat sich die Farbe abgelöst, die ursprüngliche Malerei aber ist reliefartig erhalten und auch trotz der grauen Übermalung erkennbar.

Der Kern des Gebäudes wurde 1476 als Wohnhaus und möglicherweise Herberge in Bohlenständer-Bauweise errichtet und im Verlauf der Jahrhunderte mehrfach in Fachwerktechnik erweitert. Das Haus liegt auf einer kleinen Anhöhe in der geologisch interessanten Drumlinlandschaft nördlich des Dorfes Wittenbach am ehemaligen Weg von Konstanz nach St.Gallen. Zusammen mit einem anderen Bauernhaus, mehreren Stallscheunen, einem freistehenden Waschaus von 1812 mit Sodbrunnen sowie einem Bildstock, der dem heiligen Konrad, Bischof von Konstanz, gewidmet ist, bildet es eine schöne Baugruppe, respektive einen schmucken Weiler.

Die Alte Konstanzerstrasse, auch Reichsstrasse genannt, ist über tausend Jahre alt und diente als Verbindung zwischen der Bischofs- und Reichsstadt Konstanz und dem Kloster St.Gallen. Ursprünglich als Säumerweg angelegt, wurde dieser ab dem 17. Jahrhundert zur Landstrasse ausgebaut. Der wichtige Verkehrsweg wurde Anfang des 19. Jahrhunderts beim Bau der neuen Kantonsstrasse verlegt und das Gebäude verlor seine Funktion als Wegstation. Entlang der alten, historischen Reichsstrasse verläuft aber heute noch ein Wanderweg. Das Haus Hurlberg diente lange Zeit als Gasthaus für die Reisenden und zuletzt als Wohnhaus eines landwirtschaftlichen Betriebs. Der berühmteste Bewohner des reich geschmückten Hauses war Dekan Johannes Pfister (1679–1775), der in verschiedenen Gemeinden als Seelsorger diente, im Zweiten Villmergerkrieg 1712 die Unabhängigkeit des Toggenburgs anstrebte, als Baumeister mehrere Kirchen errichtete und hier seinen Lebensabend verbrachte.

Der zweigeschossige Bau steht auf einem niedrigen gemauerten Sockel. Die Hauptfassade ist nach Nordwesten, auf die Reisenden aus Konstanz, ausgerichtet und weist als einzige noch ihre ursprüngliche Gestalt mit rot gestrichenem Sichtfachwerk auf. Der Kernbau von 1476 wurde 1683 auf drei Seiten erweitert, aufgestockt sowie 1720 traufseitig angehoben. Dies ergab die Bauuntersuchung und ist am Fachwerk der Hauptfassade zu erkennen. Über den Fensterreihen sind breite, durchlaufende Klebedächer angebracht. Die Reihenfenster, die im Erdgeschoss mit den alten Zugladenverkleidungen und Zierbrettern versehen sind, prägen die Fassade.

An den Untersichten von Dachvorsprung und Klebdächern, aber auch an anderen Fassadenteilen befinden sich die üppige Barock- und Rokokomalereien von 1765 mit Rocailles, vegetabilen Ornamenten, Darstellungen der drei Eidgenossen sowie Sinnessprüchen. Sie zeugen von einer Zunahme des Reise- und Handelsverkehrs auf der Alten Konstanzerstrasse und vom wirtschaftlichen Wohlergehen der damaligen Besitzer. Das Satteldach besitzt lange Pfettenvorstösse und Flugdreiecke. Heute sind drei Seiten des Hauses mit einer Eternitverkleidung versehen. An der südöstlichen Giebelfassade in Richtung St.Gallen befindet sich ein weiteres Klebedach mit aufgemaltem St.Galler Bär mit Kantonswappen. Der Haupteingang im Südosten ist eine radial genutete barocke Türe in verziertem Holzgewände.

Weil sich eine Bollensteinmauer des Kellers gegen Norden einseitig abgesenkt hatte und zusätzlich eine Balkenlage durchgefaut war, musste in einer ersten Etappe aus statischen Gründen in den Jahren 2009/10 wieder ein stabili-



Üppige Ranken- und Rocaillemalereien aus dem 18. Jahrhundert schmücken die Fassade, die Klebdächer sowie die Dachuntersicht.

les Fundament in Form einer eingezogenen Betondecke errichtet werden. Die historische Bausubstanz und Hausstruktur konnte jedoch weitgehend bewahrt werden. Im Besonderen wurden die getäferten Stuben mit den wertvollen Malereien im ersten Stock inklusive Vorraum sowie die beiden Firstkammern zwecks optimaler Konservierung nicht zu Wohnzwecken, sondern als «museale» Räume ohne Heizung und Dämmung hergerichtet. Dafür wurden die be-



Der St.Galler Bär mit Kantonswappen und die Rankenmalerei mit Löwenköpfen stammt aus den 1950er Jahren und befindet sich auf der Rückseite des Hauses.

wohnten Räume an der Ostseite des Gebäudes inklusive Treppenhaus wärmetechnisch separiert. Ein zusätzlicher Stützposten hilft, die Statik des Gebäudes besser zu gewährleisten und die Lasten des Dachstuhls zu tragen.

In einer zweiten Etappe wurden nun die Malereien an den Fassaden gesichert und restauriert. 1765 wurden nicht nur die Dachuntersichten und Klebedächer bemalt, sondern auch das Fachwerk um die Fenster und die Zugläden mit einer ornamentalen, spätbarocken Rocaillemalerei versehen. Witterungsbedingt hat sich diese Malerei im Holz reliefartig abgebildet. So wurden sie bis heute konserviert, obwohl keine Farbreste mehr gefunden wurden. Zudem wurde das Holz später monochrom übermalt. Die übrigen Malereien auf den Holzflächen waren teilweise sehr schadhaft und stark verwittert. Unter der Barockmalerei und den Klebedächern fanden sich noch Reste einer älteren Bemalung aus der Renaissance.

Aus konservatorischen Gründen musste den Malschichten in einem ersten Schritt Bindemittel zugeführt werden. Damit konnten sie fixiert und stabilisiert werden. Die restauratorischen Retuschen beschränkten sich in der zweiten Arbeitsphase nach den notwendigen Holzreparaturarbeiten im Sinn der Denkmalpflege auf die noch vorhandenen Malschichten. Die Schriftfelder mussten zwecks besserer Lesbarkeit über die vorhandenen Spuren leicht retuschiert werden. Die zu stark verwitterten Bereiche wurden farbneutral auf die umgebende Malerei abgestimmt.

Auf der Untersicht des südlichen Klebedachs befindet sich unter anderem eine Rankenmalerei mit Löwenköpfen, die um 1950 entstanden ist und sich wegen der Verwendung von synthetischen Farben schon stark abgelöst hatte. Darunter schimmerte auch noch ein älteres Ornament aus der Barockzeit durch. Beide Fassungen konnten erhalten werden, nur der monochrome Hintergrund wurde mit Kaseinfarbe nachgefasst, was die Sichtbarkeit der Malereien erhöht. In der Mitte war zusätzlich eine Blechtafel angebracht, auf dem der St.Galler Bär mit Kantonswappen abgebildet war. Das Motiv geht auf eine Postkarte von 1910 zurück. Da eine Rostschutzbehandlung des Blechs den Verlust der Malerei zur Folge gehabt hätte, wurde das Blechschild ohne weitere Behandlung eingelagert und das Wappenmotiv auf ein abgesetztes Holzschild neu gemalt. So blieb das Original unbeeinträchtigt und eine exakte Kopie ziert die Fassade.

Stolz präsentiert sich das sehr sorgfältig restaurierte Gasthaus «Zu den Drei Eidgenossen» an der Alten Konstanzerstrasse und erfreut all jene, die hier vorbeikommen. Dies alles wurde Dank einer umsichtigen Bauherrschaft und ausgewiesenen Restauratoren möglich.

Bauherrschaft	Marlies und Werner Moser, Wittenbach
Restauration Malerei	Klaus Engler, Untereggen
Restauration Holz	Josef Geier, St.Gallen
Denkmalpflege	Regula Graf-Keller
Text	Oliver Orest Tschirky
Fotografie	Klaus Engler, Untereggen
Literatur	Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St.Gallen 2009–2013, S. 234f.